



CATHERINE EGAN

Schatten
diebin

DIE VERBOTENE WAHRHEIT

Ravensburger

ansprechen und fragen: *Hallo, wer von euch ist Ko Dan?*«

»Werd nicht frech!«

Sie bedenkt mich mit ihrem kalten Blick und ich erschauere. Meistens sieht sie einfach aus wie eine alte Frau, auch wenn ihre Gesichtszüge variieren. Aber ich habe sie auch schon in einer gänzlich anderen Gestalt gesehen, die alles andere als menschlich ist, und es gibt Augenblicke, in denen sie mich ansieht und ich die geballte Kraft ihrer Jahrhunderte spüren kann, die Macht sich zu verwandeln, die uralte, langsam schwindende Stärke, die direkt hinter dem freundlichen Gesicht und den ruhigen Augen lauert.

»Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll«, murmele ich.

»Du bist ein einfallreiches Mädchen, Julia. Finde ihn. Wie du das tust, überlasse ich ganz dir. Ich bitte dich nur, dich nicht blicken zu lassen, vor allem, wenn da noch ein anderer Spion unterwegs ist.«

Bianka rührt in der Pfanne, ohne mich anzusehen. Frederick hat die Augen geschlossen.

»Ich gehe Brot kaufen«, sage ich kurz angebunden, und weil ich wütend bin, verschwinde ich direkt vor ihrer Nase. Früher hätte das nicht funktioniert – aber inzwischen habe ich ein, zwei Dinge über meine Fähigkeit gelernt.

Soweit ich erkennen kann, verändert sich Frau Ochs Gesichtsausdruck nicht, aber ich höre Theo aufschluchzen, ein ersticktes Geräusch, und verspüre einen Anfall von Reue. Bianka greift nach ihm, während ich den Raum verlasse und die Tür hinter mir zuknalle, damit sie wissen, dass ich weg bin.

*

Wir sind mit falschen Papieren nach Tianshi eingereist und versuchen uns alle so weit wie möglich bedeckt zu halten – was für mich natürlich leichter ist als für die anderen. Ich folge der schmalen Straße vor unserem Tor bis zum Nandong-Kanal und gehe daran entlang in Richtung Markt.

Um nach Tianshi zu gelangen, muss man entweder durch die Wüste oder übers Meer reisen, und die gewaltigen abschreckenden Mauern, die ein Rechteck um die große Stadt bilden, sind bereits aus großer Ferne zu sehen. Tianshi wird die Himmlische Stadt genannt und ist wirklich ein großartiger Ort. Die Glocken von Shou-shu läuten, ein fröhlicher Klang für gutes Wetter. Der Himmel ist von einem unglaublichen Blau, die Sonne strahlt auf die bunt gedeckten Dächer und die grünen Blätter der Kakibäume. Die Zaubersprüche auf den Glocken wurden vor langer Zeit von Hexen verfasst. Wenn sie auf eine bestimmte Art in einer bestimmten Reihenfolge geläutet werden, können sie das Wetter beeinflussen. Deshalb wird Tianshi so selten von Dürren oder Naturkatastrophen

heimgesucht. Die Stadt und die Wälder und Felder in ihrer Umgebung liegen fruchtbar und grün am Rand einer weitläufigen Wüste. Wenn die Glocken rufen, kommt der Regen. Wenn die Glocken warnen, zieht sich der Sandsturm zurück. So heißt es zumindest.

Die kleineren Zweige der Bäume sind mit Papierstreifen umwickelt. Einige dieser Zettel haben sich von dem Zweig, an dem sie befestigt waren, gelöst und wehen jetzt mit dem Herzenswunsch, den irgendjemand in eleganten yongwenischen Buchstaben darauf festgehalten hat, über die Straße. Es kommt mir immer noch eigenartig vor, dass Bräuche, die in Frayne schon lange verboten sind, in Yongguo so offen gedeihen – wie zum Beispiel die kleinen Schreine für die Naturgewalten entlang der Straßen oder Männer, die mit sichtbaren Tätowierungen auf Händen, Hälsen, ja sogar im Gesicht herumlaufen. Ich gehe am Kanal entlang, der von schmalen bemalten Booten bevölkert ist, an deren Dollborden Talismane hängen, und sehe durch den Vorhang des Verschwindens alles leicht verschwommen, während die schlanken Bäume im sanften Wind herumwirbelnde Blütenblätter und Wünsche verlieren.

Vor nicht allzu langer Zeit war mein Verschwinden für mich eine einfache Sache, ein Trick, eine Gabe, und ich hatte nie nach einem Grund dafür gesucht. Ich stellte es mir vor wie eine Tasche in der Welt, die nur für mich zugänglich war. Ein Schritt zurück an diesen Ort und ich war vor aller Augen verborgen – zumindest vor normalen Augen, denn es gab Ausnahmen: Meine Freundin Liddy in Spira konnte mich trotzdem sehen. Genau wie Frau Och und auch Theo. Aber ich habe gelernt, dass der Ort, an den ich verschwinde, nur der Rand von etwas anderem ist. Und ich habe geübt.

Ein zweiter Schritt zurück – meine Umgebung wird noch undeutlicher, die Geräusche klingen gedämpfter und entfernter – und noch nicht einmal jemand wie Frau Och kann mich sehen. Ich habe es auf dem Dampfschiff aus Nim mit ihr ausprobiert. »Sagen Sie mir, wenn Sie mich nicht mehr sehen können«, bat ich sie und wich – vorsichtig – einen Schritt, zwei Schritte zurück. Sie sagte nichts, aber ich sah Angst in ihrem Blick, als ich in die Welt zurückkehrte, und auch wenn ich nicht stolz darauf bin, muss ich zugeben, dass ich einen Anflug von Triumph verspürte. Diese Macht ist alles, was ich habe, und ihr gegenüber war ich immer machtlos. Jetzt nicht mehr.

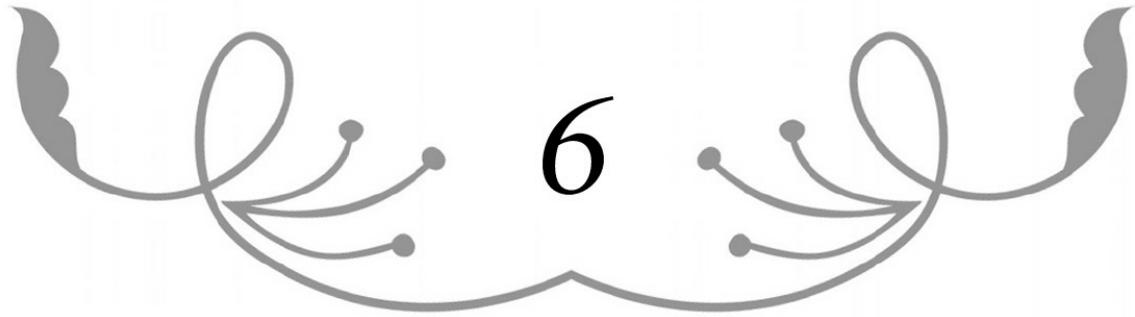
Drei Schritte zurück. Meine Perspektive gerät durcheinander, wird unscharf, und ich spüre ein Kribbeln, verliere das Gefühl in meinen Gliedmaßen. Vier Schritte. Ich verschwinde hin zu einem schwindelerregenden Blickpunkt, von dem aus meine Sinne alles aus jeder Richtung wahrnehmen, ich aber meinen Körper weder sehen noch spüren kann – ich *habe* dort keinen Körper. Das habe ich ebenfalls geübt, denn es gibt mir die Möglichkeit, eine Mauer zu überwinden. Wenn ich mich von diesem beängstigenden Nirgendwo aus auf einen bestimmten Punkt konzentriere, kann ich dort in meinen Körper zurückkehren statt an der Stelle, von der aus ich gestartet bin. Zum Beispiel auf

der anderen Seite einer Mauer. Trotzdem ziehe ich die traditionellen Einbruchsmethoden vor. Wenn ich so vollständig verschwinde, bin ich hinterher etwas wackelig auf den Beinen und mir ist leicht übel. Ich habe immer Angst, den Weg zurück in meinen Körper nicht mehr zu finden.

Und es gibt noch einen Ort, sogar noch weiter entfernt. Ich habe nicht gewagt, dorthin zurückzukehren, seit ich in Casimirs Festung war, wo er mir das Handgelenk und sämtliche Finger der linken Hand brach, mir erzählte, wie er meiner Mutter beim Ertrinken zugesehen hatte, damit drohte, mich aufzuschlitzen und meine Freunde vor meinen Augen zu ermorden. Vor lauter Angst, Schmerz und Verzweiflung wollte ich damals nur noch meiner Umgebung und meinem gesamten Ich entkommen. Und das tat ich.

Ich träume noch immer von diesen brennenden Straßen. Ich sehe meine Hände, die nicht menschlich waren, erinnere mich daran, wie es sich anfühlte, und weiß, dass ich etwas in mir habe, was ich nicht verstehe. Die Gabe, auf die ich immer so stolz war, die mir solches Vergnügen bereitete, hat sich als etwas erwiesen, was nur die Spitze von etwas Dunklem, Riesigem und Entsetzlichem ist. Ich weiß, dass es da ist, hinter mir – und dass ich, wenn ich an einen solchen Ort gehen kann, etwas anderes sein muss, als ich dachte.

Schon seit Monaten kämpfen mein Verlangen zu erfahren, was ich tun kann – was ich *bin* –, und meine Angst davor, genau das herauszufinden, gegeneinander an. Jetzt habe ich eine Idee – etwas, was mich zu Ko Dan führen könnte. Schon häufig habe ich mich für etwas ausgegeben, was ich nicht bin. Ich versuche mir einzureden, dass das hier auch nichts anderes ist – eine Rolle –, aber allein beim Gedanken daran zieht sich mir das Herz in der Brust zusammen. Aus Angst, ja, aber da ist auch etwas anderes, etwas, was ich nicht richtig benennen kann – eine Art Schauer der Erregung wie das Gefühl, wenn man am Rand eines hoch gelegenen Felsvorsprungs steht und fast schon denkt, man sollte vielleicht runterspringen, einfach nur, um zu sehen, wie es ist zu fallen.



Um uns die Zeit auf dem Schiff zu vertreiben, das uns über Ischtis großen Fluss Mohasi trug, erzählte uns Professor Baranyi die Geschichte von Haizea, der ischtanischen Göttin der Rache, und Tisis, der Göttin der Gnade, die sich nach einer Schlacht angesichts einer Mutter, die alles verloren hatte, stritten. Wir fragten ihn: »Wofür hat sie sich schließlich entschieden?« Und er sagte: »Beinhaltet das nicht den Kern der Geschichte der Menschheit? Diese Wahl?« Das brachte ihm einen ausdruckslosen Blick von Wyn, ein Augenrollen von Bianka und ein Kichern von Frederick ein. Mich beeindruckte weniger die Erzählung selbst als die Illustration aus einem Buch, die er uns zeigte und auf der die beiden Göttinnen zu sehen waren, die von ihrem heiligen Berg aus die Schlacht beobachteten. Tisis war wunderschön, ihr Haar umfloss sie wie Wasser, sie hatte Sterne auf der Haut und hielt einen Becher, aus dem helles Licht strömte. Haizeas Haar ringelte sich wie Schlangen um ihren Kopf und ihre Augen waren dunkle Höhlen, aus denen Blut tropfte. In der Hand hielt sie einen Wirbelsturm wie ein Schwert. Ihre Hände und Füße waren Klauen.

Es waren die Hände, die mich schauern ließen, weil sie mich an den Blick erinnerten, den ich an jenem anderen Ort hoch über der brennenden Stadt auf eine Hand erhascht hatte, die nicht meine war, sich aber am Ende meines Arms befand und die Pistole hielt, mit der ich später auf Casimirs Hexe Shey schoss. Während Professor Baranyi sich über das Gleichnis von den Göttinnen ausließ und darüber, warum sie so häufig zusammen in Geschichten und in der Kunst auftauchten, starrte ich Haizeas Bild an, blickte ihr in die blutigen Augen und erkannte darin etwas wieder. Heute wird sie meine Inspiration und meine Verkleidung sein.

Es gibt einen Spalt zwischen der Halle der Entsagung und der nördlichen Klostermauer, wo ich vor einigen Nächten den Geruch von Tabak wahrgenommen habe. Dort gehe ich jetzt hin, presse mich an die Mauer und verschwinde. Mönche sollen selbstverständlich nicht rauchen. Die Shou-shu-Mönche praktizieren etwas, was sich *Selbstlosigkeit* nennt, was nicht genau das ist, wonach es sich anhört, aber vielleicht liegt das auch an der unzureichenden Übersetzung. Sie streben danach, die physische Welt –

all ihre körperlichen Bedürfnisse und weltlichen Bindungen – hinter sich zu lassen. Es heißt, dass diejenigen, die die Selbstlosigkeit erreichen, Hunderte Jahre leben können, ohne zu essen oder Schmerz und Verlangen zu empfinden – obwohl irgendjemand sehr wohl die Schwalbeneier und das Gemüse aus Gangzis Garten isst. Das Ziel ist auf jeden Fall die Unsterblichkeit ohne Nahrungsaufnahme – der Triumph des Geistes über den Körper. Der größte Führer des Shou-shu-Ordens war ein Mann namens Li Feizi, von dem es heißt, er habe tausend Jahre gelebt. Dann verließ er eines Tages das Kloster und ging zum heiligen Berg Tama-shan, wo er sich möglicherweise bis heute aufhält. Gangzi selbst behauptet, vierhundert Jahre alt zu sein. Ich habe da allerdings so meine Zweifel und verstehe auch nicht ganz, was der Sinn des ewigen Lebens ist, wenn man einfach nur in einem Kloster hockt, ohne zu essen oder irgendetwas zu spüren. Es überrascht mich nicht im Geringsten, dass es unter dreihundert Mönchen ein paar Novizen gibt, die sich nur aus Prestigegründen einige Zeit hier aufhalten und nicht vorhaben, das lebenslange Gelübde abzulegen. Für sie ist die heimliche Rauchpause eine willkommene Abwechslung vom Versuch, jegliches Verlangen und was weiß ich noch alles zu überwinden.

Ich habe das Bild von Haizea vor meinem inneren Auge und hoffe beinahe, dass mein rauchender Mönch heute Abend nicht auftauchen wird. Aber schließlich erscheint er, zwängt sich in den Spalt an der Mauer und versucht verstohlen, seine kleine Pfeife anzuzünden. Er ist jung, wahrscheinlich macht es das nur einfacher. Wenn er allerdings noch nicht lange im Kloster lebt, weiß er vielleicht nichts. Ich bewege mich vorsichtig neben ihm zurück in die Welt und seine Gesichtszüge werden deutlich. Er stößt einen spitzen Schrei aus und lässt die Pfeife fallen.

»Frevler!«, sage ich in hoffentlich akzeptablem Yongwenisch. Ich habe es heute Nachmittag mit Frederick geübt, nachdem er sich ein wenig vom Abzapfen seiner Lebenskraft erholt hatte. Allerdings weiß ich nicht, ob ich verstehen werde, was dieser Mönch mir möglicherweise zu sagen hat, selbst wenn ich meinen Text auswendig kann.

Er dreht sich um und will fliehen, aber ich packe ihn an der Schulter. Jetzt ist es so weit. Ich hole tief Luft und nehme ihn mit. Ein Schritt, zwei, drei, vier – oh Großer Namenloser, hilf! –, fünf: Es fühlt sich an wie fallen, zurück durch die Membran dieser Tasche am Rand der Welt, zurück in die Leere der Zwischenwelt, zurück zu dem Ort, von dem ich mir geschworen hatte, ihn nie wieder aufzusuchen.

Kahge. So hat Frau Ochs jüngster Bruder Gennady es genannt. Im rainistischen Glauben ist das die Hölle, aber die Vorstellung davon gibt es schon viel länger. Egal, ob er recht hatte oder nicht, es ist weiter weg, als ich es in Erinnerung hatte. In Casimirs Festung kam es mir so vor, als würden sich dieser Ort und die Welt beinahe überschneiden – ich konnte sie beide gleichzeitig sehen, konnte in einem kurzen Augenblick von einer Seite auf die andere und wieder zurück wechseln.